Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 82 (1995)
Heft: 5: Einzelfälle = Cas particuliers = Individual cases

Rubrik: Übrigens...

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

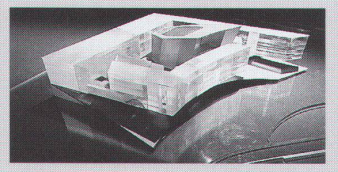
Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

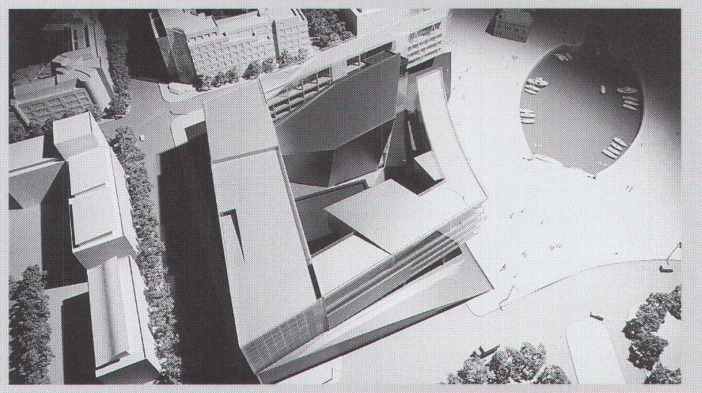
Glück statt Pech für Zaha Hadid? ▶ ▼

Zaha Hadid ist ja dafür bekannt, dass ihre Entwürfe zwar immer wieder ausgezeichnet, aber nie gebaut werden. Ihr bisher einziges realisiertes Gebäude ist das Feuerwehrhaus auf dem Vitra-Gelände in Weil am Rhein. Nach einem Wettbewerbsskandal kommt nun vielleicht auch England zu seinem Hadid-Bau.

Grosse Empörung herrschte in der Fachwelt. Im internationalen Wettbewerb für das Cardiff Bay Opera House war Zaha Hadid (in Zusammenarbeit mit den Ingenieuren von Arup Associates) im letzten September von der Jury der 1. Preis zuerkannt worden. Nun wollten die Stiftungsratsmitglieder der Architektin aber den Bauauftrag verweigern, mit der Begründung, dass die Realisierung ihres Projekts die budgetierten 47 Millionen Pfund (und Hadids eigene Kostenschätzung von 45,5 Millionen Pfund) um ca. ein Drittel übersteigen würde. Sie eröffneten eine weitere Wettbewerbsrunde, indem sie Norman Foster und Manfredi Nicoletti, dessen Projekt hinter Foster, der mit Itsuko Hasegawa den 2. Preis geteilt hatte, eingestuft gewesen war, zur Weiterbearbeitung ihrer Entwürfe aufforderten. Und dies, obschon die technischen Berater der Stiftung ein Gutachten erbracht hatten, das Nicolettis Bau, falls er realisiert würde, eine Lebensdauer von höchstens 20 Jahren voraussagte.



Hadid wehrte sich gegen die Kostenberechnungen der Stiftungsberater und versuchte Foster und Nicoletti von einem Neueinstieg abzuhalten. Foster bat sich eine Bedenkzeit aus. Weniger Skrupel hatte Nicoletti. Führende Architektenpersönlichkeiten, allen voran Richard Rogers, Fosters früherer Partner, stellten sich auf die Seite von Zaha Hadid. Sie sahen das willkürliche Vorgehen der Stiftung als eine Bedrohung für das Wettbewerbswesen, denn mit solchen Methoden, fanden sie, könnten die Auftraggeber den Wettbewerb so oft in eine neue Runde schicken, bis sie den Architekten haben, der ihnen genehm ist. Darin äussere sich auch ein Mangel an Respekt dem Architekten gegenüber.

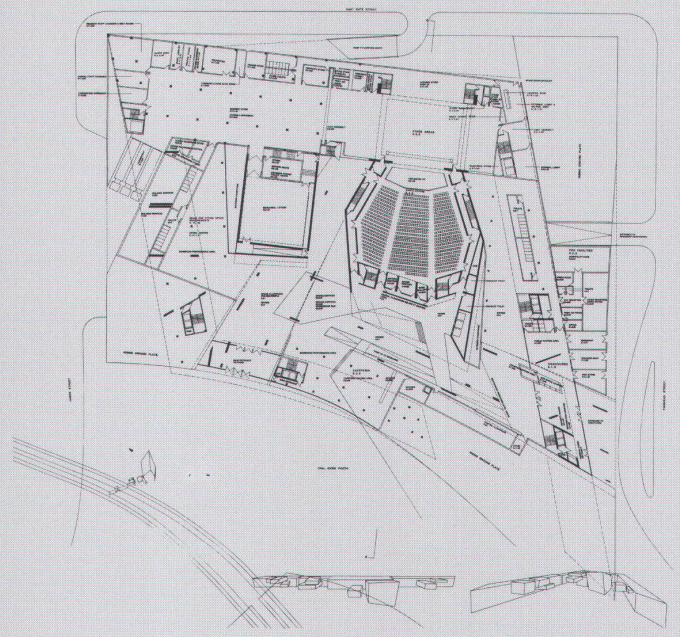


Nach neuesten Auskünften soll nun aber Zaha Hadid in einer überarbeiteten Version doch bauen können.

Zaha Hadid sieht den Entwurf des Cardiff Bay Opera House als Teil einer kontinuierlichen Baumasse, welche die ovale Bucht nachzeichnet und trotzdem vom Wasser aus als starke Form erkennbar ist. Der Zuschauerraum wird vom Boden abgehoben, so dass er als feste Figur weithin sichtbar in Erscheinung tritt. Der öffentliche Raum wird leicht ansteigend in eine erhöhte Piazza übergehen, auf der auch Freilichtaufführungen stattfinden können und von wo aus man einen Ausblick auf den inneren Hafen und die Bucht geniesst.

Das architektonische Konzept des Baus beruht auf der Hierarchie zwischen zudienenden und bedienten Räumen.

Der Zuschauerraum und die übrigen öffentlichen und halböffentlichen Aufführungs- und Probenräume heben sich «wie Juwelen» von einer Serie rationell aufgereihter Versorgungsbauten ab, während sich das Ganze «wie ein Halsband» um einen inneren Platz legt. Die Geometrie des Zuschauer- und Bühnenraumes ist eher radial als rechtwinklig, um den Zuschauern das Gefühl einer Gemeinschaft zu vermitteln, die sich um die Bühne versammelt. Eine leichte Asymmetrie und die sehr unterschiedliche Gestaltung der Balkone an den beiden Längsseiten sollen den Raum lebendig machen.



Kunsthalle im Pferdestall

Am 25. März wurde in Burgdorf eine Kunsthalle eröffnet.

Das Gebäude entstand Mitte des letzten Jahrhunderts, diente – zu Zeiten, als das Waisenhaus noch ein Hotel war – als Pferdestall, später als Schweinestall, dann als Turnhalle und zuletzt als provisorische Bibliothek. Die Idee, hier eine Galerie einzurichten, stammt von Max Sommer, der in Burgdorf seit 1991 einen Kunsthandel betreibt.

Die 19 m lange, gut 9 m breite und 4,80 m hohe Halle, die mit wenigen, jedoch konsequenten Eingriffen und bescheidenen Mitteln umgebaut wurde, eignet sich vor allem auch dafür, grosse, schwere Plastiken auszustellen. Damit der Boden Gewichte bis zu 2,5 Tonnen tragen kann, wurde ein 4 cm dicker Industriebelag eingegossen. Zudem brach man ein grosses zweiflügeliges Eingangstor aus der einen Stirnfassade. Eine hochliegende Fensterreihe schafft gute Lichtverhältnisse im makellos weissen Raum. Die Farbgebung der Fassaden beruht auf einem Entwurf des Burgdorfer Künstlers Andreas Althaus.

Die zwei Monate dauernde Eröffnungsausstellung zeigt Eisenplastiken von Oscar Wiggli und Bilder von Peter Stein. Weiter sind Ausstellungen mit Werken von Peter von Wattenwyl, Iwan Luginbühl, Franz Gertsch und Rolf Iseli geplant. Daneben sollen auch unbekannte Schweizer Kunstschaffende gefördert werden.

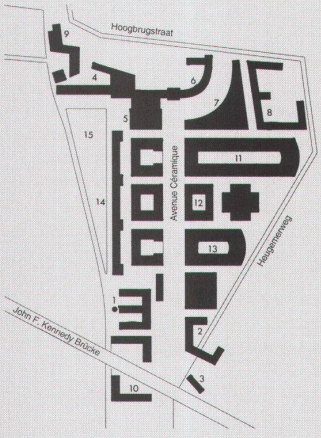
Auf die Frage: «Wer kauft eigentlich moderne Kunst? Wie man hört, gibt es zumal in Burgdorf nur wenige, die Geld dafür ausgeben», meint der Galerist: «Da soll man sich nicht täuschen lassen. Es gibt sie schon: Ärzte zum Beispiel. Oder Architekten.»

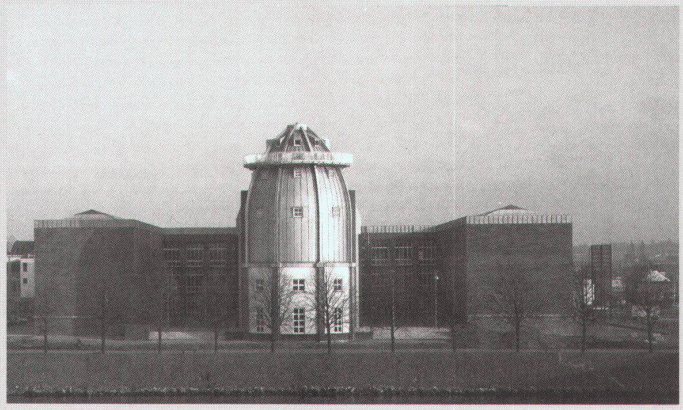
Der Anfang eines neuen Stadtteils ▶

Am 11. März hat das Bonnefantenmuseum von Aldo Rossi in Maastricht seine Tore geöffnet.

Ihren Namen hat diese Sammlung archäologischer Funde, alter Meister und neuerdings auch zeitgenössischer Kunstwerke von ihrem ersten Quartier in einem ehemaligen Frauenkloster, in dem Waisenkinder zu *bons enfants* erzogen wurden, so dass es im Maastrichter Dialekt den Übernamen Bonnefantenkloster erhielt. Eine Zeitlang war das Museum danach in einem leerstehenden Warenhaus im Stadtzentrum beheimatet gewesen, bevor ihm auf einem ausgedienten Fabrikareal am östlichen Maasufer ein eigenes Gehäuse zuteil wurde.

Das 23 Hektaren grosse Areal, auf dem die altehrwürdigen Fayence- und Porzellanfabriken der Société Céramique und der Königlichen Sphinx N.V. gestanden hatten, wurde 1987 an die Stadt verkauft. Ein städtebaulicher Wettbewerb wurde ausgeschrieben, den 1889 der in Karlsruhe lehrende Maastrichter Architekt Jo Coenen gewann. Der Gestaltungsplan für das neue Stadtviertel umfasst insgesamt 16000 Wohnungen, 20000 m² Büroflächen, ebensoviele Quadratmeter für Hotels, 5000 m² für Einzelhandel und Gaststätten, 20000 m² für kulturelle Einrichtungen und 4400 unterirdische Parkplätze. Die Aufträge wurden an 22 Architekturbüros vergeben. Die Ausländer unter ihnen heissen Mario Botta, Aurelio Galfetti, Luigi Snozzi, Alvaro Siza, Martorell-Bohigas-Mackay,





Cruz+Ortiz, Aldo Rossi, Albert und Bob van Reeth (Belgien) und Gunnar Martinsson (Schweden). Bereits in Ausführung begriffen sind ein Wohnblock von Alvaro Siza und ein Bürogebäude von Wiel Arets. Fertiggestellt ist ein Wohnbau der holländischen Architekten Buro Boosten und Theo Teeken und, seit zwei Monaten, auch Rossis Museum.

Es erhebt sich in Ufernähe an der Südspitze der Brache neben einer der beiden zu Baudenkmälern erklärten, erhaltenen Fabrikhallen des Areals.

Es ist die nach ihrem Erbauer, dem Architekten Jan Gerko Wiebenga, benannte Halle aus dem Jahre 1911, die erste Stahlkonstruktion Hollands, in der jetzt Werke von Richard Serra, Sol LeWitt und Luciano Fabro ausgestellt sind. Rossi war ursprünglich nach Maastricht eingeladen worden, um diese Halle zum Museum umzubauen.

An ihr misst sich der Neubau, der nun seinerseits wie eine Fabrik aussieht, eine mit Backstein und rotem sardischem Trachyt verkleidete, dreiflügelige, E-förmige Fabrik mit einem auf niedrigem Sockel stehenden, atommeilerähnlichen Kuppelbau und zwei wie Schlote ausgebildeten Türmen, welche Wendeltreppe und Aufzug zur Erschliessung der ringförmigen Aussichtsterrasse bergen.

Der mit Zinkblech beschlagene wie ein Projektil geformte, tiefgezogene Turmhelm ist sowohl Blickfang als auch einprägsames Bild. Im Gebäudeinnern erhält er am anderen Ende der dominierenden Mittelachse ein Gegengewicht, einen fünffach gestuften, teleskopartig nach oben sich verengenden, meergrün gestrichenen Lichtschacht über dem Eingangsfoyer. Zwischen diesen beiden Polen führt eine gigantische tropenholzverkleidete Kaskadentreppe, gesäumt von bis zu 24 m Höhe aufragenden Backsteinwänden, über eine Länge von 35 m gerade nur zwei Stockwerke hoch. Durch das glasgedeckte Holzsparrendach zeichnet das Licht Schattenstrukturen auf die schmucklosen Wände.

Für die Kunst stellt Rossi helle, klare Raumfolgen zur Verfügung. Im 1. Obergeschoss, das Seitenlicht erhält, sind die archäologischen Funde und die alten Meister ausgestellt, im oberlichterhellten 2. Obergeschoss die zeitgenössische Kunst (Schwerpunkt Minimal Art, Concept Art und Arte Povera). Im 3. Obergeschoss des um ein Stockwerk höheren Mittelflügels befindet sich das Kupferstichkabinett.

Der aufsehenerregendste Raum, der 14 m hohe, 14 m breite, weiss verschwimmende Kuppelsaal, ist der schwierigste und wird wohl deshalb Künstlern für «Raum-installationen» überlassen.

1 Bonnefantenmuseum von Aldo Rossi
2 Bürogebäude von Herman Hertzberger (Baubeginn 1998)
3 Bürogebäude von Wiel Arets (in Bau)
4 Geschäfts- und Wohngebäude von Jo Coenen und Cruz/Ortiz (Baubeginn 1995)
5 Bürogebäude und Markthalle von Aurelio Galfetti (Baubeginn 1995)
6 Büro- und Wohngebäude von Alvaro Siza (in Bau)
7 Büro- und Wohngebäude von Mario Botta (Baubeginn 1995)
8 Wohngebäude von Buro Boosten und Theo Teeken (fertiggestellt)
9 Hotelerweiterung von Arno Meijs (Planung)
10 Hotel-, Wohn- und Bürogebäude von Arno Meijs (Planung)
11 Wohngebäude von Bruno Albert (Planung)
12 Büro- und Wohngebäude (Baubeginn 1998)
13 Wohngebäude von Martorell/ Bohigas/ Mackay (Planung)
14 Wohngebäude von Luigi Snozzi und Aurelio Galfetti (Planung)
15 Stadtpark «Charles Eyk» von Gunnar Martinsson (Planung)

Utopien für die Stadt

Das Architekturforum St.Gallen möchte mit einer Ausstellung und begleitenden Referaten einer breiten Öffentlichkeit aufzeigen, was Städtebau war, ist oder sein kann.

Die Ausstellung findet noch bis zum 30. Juni in den Schaufenstern der St.Gallischen Kreditanstalt am Marktplatz 1 statt. Der Passant soll unter dem Motto *Stadt St.Gallen: Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft* auf möglichst verständliche Weise mit sieben Darstellungen von städtebaulichen Ereignissen auf die Veränderungen in der Stadt und den Wertewandel aufmerksam gemacht werden.

Die Vortragsreihe eröffneten Dr. Peter Röllin und Emmanuel Cattani. Nächster Termin wird der Mittwoch, 24. Mai 1995 sein. Unter dem Titel *Umgang mit Stadträumen am Beispiel Luzern* äussert sich Stadtarchitekt Manuel Pauli zu den wichtigen Erneuerungen, die Luzerns Innenstadt zurzeit erfährt: Bahnhofareal, Kunst- und Kongresshaus, neue Seebrücke und die Planung für ein Wohnquartier auf dem städtischen Werkhofareal.

Am Mittwoch, 31. Mai 1995, folgt ein Referat von Carl Fingerhuth über *Die Gestalt der Postmodernen Stadt,* die mit ihren Formen und Strukturen die Werte und Ziele unserer Zeit reflektieren könnte, wenn erst einmal die städtebaulichen und architektonischen Prinzipien für diese Aufgabe gefunden sind.

Am Mittwoch, 14. Juni 1995, berichtet Silva Ruoss über ihre Erfahrungen als Mitverfasserin des Entwicklungsleitbildes Zentrum Zürich Nord und über die sich ständig verändernden Parameter, die den Planungsprozess bestimmen.

Der Vortragszyklus schliesst am Mittwoch, 28. Juni 1995, mit einem Beitrag des Stadtbaumeisters Franz Eberhard über *Die Organisation von Prozessen: ‹state of the art› des Planens und Bauens in der Stadt St.Gallen.*

Anhand von Beispielen aus der Stadtentwicklungsplanung wie auch der Projektierung von öffentlichen Bauten und Anlagen soll deutlich werden, wie aktuelle Probleme in der Stadt St.Gallen bewältigt werden.

Alle Referate finden im Ausstellungssaal Waaghaus St.Gallen jeweils um 18.30 Uhr statt.

Funktionalität und Poesie ▼

Wettbewerb für den Umbau und die Erweiterung der Stadtbibliothek Winterthur

In dem 1916 von Rittmeyer und Furrer erstellten Museums- und Bibliotheksgebäude in Winterthur sind drei Nutzungen untergebracht: Stadtbibliothek – Kunstmuseum – Naturwissenschaftliche Sammlung. Räumliche Engpässe führten bereits 1965 zu einem Erweiterungsprojekt, das aber vom Volk verworfen wurde. Ein Ideenwettbewerb 1983 wurde nicht weiterbearbeitet. 1992 lehnten die Stimmberechtigten eine erste Etappe des «Museumskonzeptes 2000» ab.

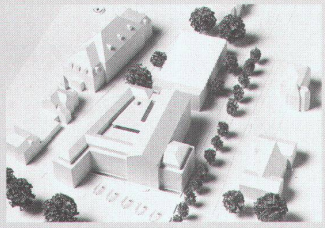
Mit einem eingeladenen Wettbewerb für den Umbau und die Erweiterung der Stadtbibliothek wurde jetzt ein neuer Anlauf genommen. In einer 1. Etappe soll die Stadtbibliothek unter Einbezug des Innenhofes und durch unterirdische Räume erweitert werden. Später werden die Naturwissenschaftlichen Sammlungen ausgesiedelt und die freiwerdenden Räume dem Kunstmuseum zugeschlagen. Die Erweiterung der Stadtbibliothek darf die Raum- und Betriebsverhältnisse der anderen beiden Institutionen nicht beeinträchtigen. Zudem steht der Rittmeyer-Bau seit 1980 unter Denkmalschutz. Der Museumsvorplatz ist aufzuwerten.

Zehn Entwürfe wurden eingereicht. Die Jury, der F. Eberhard (Stadtbaumeister St.Gallen), U. Scheibler (Stadtarchitekt Winterthur) sowie die Winterthurer Architekten P. Stutz, R. Weiss und F. Keller angehörten, empfahl zwei Projekte zur Weiterbearbeitung, das Projekt im 1. Rang vom Winterthurer Architekturbüro Kisdaroczi + Jedele und den Ankauf von Annette Gigon + Mike Guyer.

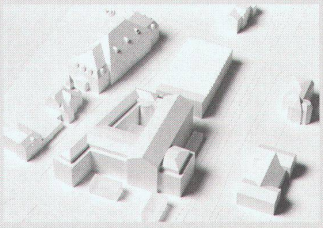
Das Projekt von Kisdaroczi + Jedele ist stark funktionell bestimmt und weist von allen Projekten die grösste Gesamtgeschossfläche auf.

Der Hofeinbau, als an den Westflügel angelehnter Verwaltungstrakt, füllt den Hof fast gänzlich aus, so dass dieser kaum mehr als solcher erlebbar ist. Für den Bereich Naturwissenschaften wurde unter dem Museumsvorplatz ein neuer Saal geschaffen. Für das Kunstmuseum ist mit dem Rundgang im 1. Obergeschoss ein wichtiger Wunsch erfüllt. Die grosszügige Eingangshalle/Treppenanlage lässt auch Mehrfachnutzungen zu. Der Museumsvorplatz soll mit vitrinenartigen Glaskörpern aufgewertet werden.

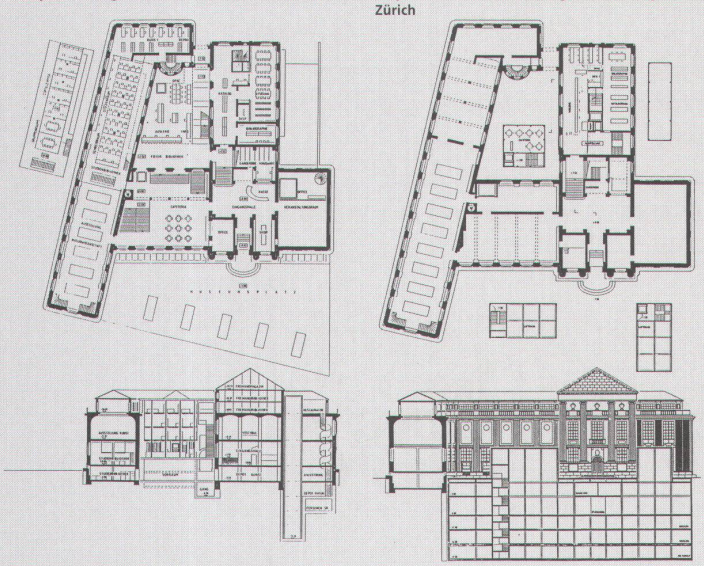
Der Entwurf von Gigon + Guyer zeigt eine klare und kompromisslose Haltung. Fast das gesamte Programm wird unter den Boden gepackt, so dass oberirdisch lediglich vier «transluzente Kuben» (zwei auf dem Museumsvorplatz, einer im Hof, einer an der Lindstrasse), die wie Laternen Licht in die Unterwelt bringen, von den baulichen Veränderungen zeugen. Das Neue wird eigenständig dem Rittmeyer-Bau gegenübergestellt. Die betrieblichen Anforderungen sind im Vergleich zum erstrangierten Projekt offenbar weniger überzeugend gelöst.

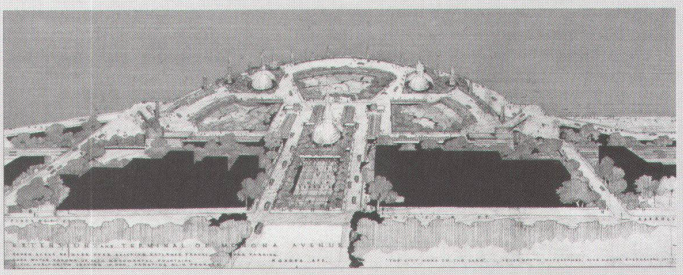


Projekt 1. Rang Kisdaroczi + Jedele, Winterthur



Projekt, Ankauf: Annette Gigon + Mike Guyer, Zürich





Monona Terrace Civic Center, Madison, Wisconsin, Projekt 1938; Architekt: Frank Lloyd Wright. Farbstift und Tinte auf Zeichenpapier

Wenn die Toten bauen ▲

Madison, Hauptstadt von Wisconsin, erhält demnächst einen neuen Frank-Lloyd-Wright-Bau.

1939 finden einige Bürger von Madison, das zwischen zwei grossen Seen, dem Lake Mendota und dem Lake Monona, liegt, die Stadt brauche einen Ort, wo Konzerte, Opern und Theaterstücke aufgeführt, aber auch Ausstellungen gezeigt und Kongresse abgehalten werden können. Und man erteilt Frank Lloyd Wright, der von seinem zehnten bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr in Madison gewohnt hatte, den Auftrag, das Monona-Terrace Civic Center zu planen.

Der Architekt entwirft ein dreigeschossiges Gebäude sowie zwei Parkhäuser und stellt sie auf eine weitläufige Gartenterrasse, die in den Lake Monona hinausragt. Unter der Terrasse befinden sich zwei Bootshäuser und Bootsplätze. Die Situierung über dem See scheint nahezuliegen: die Terrasse kann von einem bestehenden Park aus auf gleichem Niveau erreicht werden. Zudem überdeckt sie einen bestehenden Highway und eine Eisenbahnlinie.

Das Projekt wurde zum politischen Fussball, um schliesslich von den Behörden abgelehnt zu werden. Ein neuer Anlauf im Jahre 1954 scheiterte ebenfalls; die Legislative entschied sich mit 16 zu 15 Stimmen dagegen. Frank Lloyd Wright schrieb daraufhin an seine Mitarbeiter: «Da haben wir nun das leuchtende Beispiel eines Staates, der einst darum bemüht war, die Sache seines Volkes zu vertreten, sich nun aber in einer Situation sieht, in der kleine Gehässigkeiten persönlicher Natur den Willen des Volkes durchkreuzen und ihre wohlgemeinten Pläne zunichte machen. Was mich betrifft, habe ich fünfzehn Jahre lang an diesem Projekt gearbeitet – stellte es mir vor, entwarf es und stand dazu –, und jetzt bin ich ein glänzender Verlierer.»

Posthum hat der Architekt nun doch noch gewonnen. Mitte März wurde mit den Bauarbeiten angefangen. Wrights Projekt hat allerdings eine Nutzungsänderung zum reinen Kongresszentrum erfahren. Die nötigen Modifizierungen am Innenausbau – bei Wahrung der äusseren Form des Gebäudes – hat der Wright-Schüler Anthony Puttnam vorgenommen. Der Bau wird ca. 67 Millionen Dollar teuer sein. Die Kosten für die beiden spiralförmigen Parkhäuser, die an das spätere Guggenheim-Museum erinnern, übernimmt der Staat Wisconsin.

Frank Lloyd Wright hat für Madison 32 Gebäude entworfen, neun davon wurden zu seinen Lebzeiten realisiert. Der zehnte soll 1997 fertiggestellt sein.

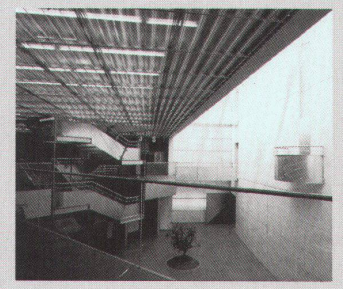
Prix de l'Interassar 1994 ▶

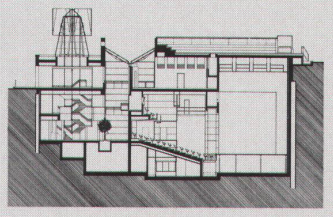
Der Anfang dieses Jahres vergebene Prix Interassar 1994 wurde dem vor knapp drei Jahren eingeweihten Théâtre Am Stram Gram der Architekten Peter Boecklin und Predrag Petrovic zuerkannt (vgl. «Werk, Bauen+Wohnen» 12/1992, Werk-Material).

Zwölfmal in den letzten fünfzehn Jahren ist der 1965 auf Veranlassung der Genfer Behörden ausgesetzte Prix de l'Interassar (Intergroupe des Associations d'Architectes) verliehen worden. Diese Auszeichnung, materiell nichts weiter als eine schlichte Plakette, die am Gebäude angebracht wird, kommt jeweils einem als beispielhaft eingestuften neueren Bauwerk in der Genfer Region zugute. Die Wahl, die eine zur Hälfte aus Architekten, zur Hälfte aus Kunstschaffenden, Kunsthistorikern, Konservatoren, Journalisten zusammengesetzte Jury trifft, verfolgt zwei Ziele: sie will zum einen gute Architektur fördern und zum andern «einer breiten Öffentlichkeit bewusst machen, wie wichtig die Qualität der gebauten Umwelt ist», sie will das «Urteilsvermögen des Publikums erweitern und ihm die Arbeit des Architekten näherbringen».

Diese Thematik und die Bedeutung der bis anhin prämierten Bauten – z.B. ein bemerkenswerter Beitrag zeitgenössischer Architektur mitten in der Altstadt, ein Wohnungsbau mit innovativen Lösungen bezüglich Wärmedämmung und Lärmschutz oder die Gestaltung eines Parkes einem Bach entlang – verliehen dem Preis in interessierten Kreisen ein gewisses Ansehen. Indem die Trägerschaft in den kommenden Jahren vermehrt auch (Noch-)Nicht-Gebautes (im öffentlichen Bereich) und den sozialen Wohnungsbau einbeziehen möchte, will sie den Preis noch aktueller gestalten.

Es wäre aber übertrieben zu sagen, dass der Prix de l'Interassar die lokale Architektur umgekrempelt hätte: Zwar machte er in den letzten fünfzehn Jahren auf die eine oder andere Realisation aufmerksam, die Genfs wenig vorteilhaftes architektonisches Gesicht etwas aufpoliert hat, von einem Einfluss auf die aktuelle Bautätigkeit ist indessen wenig zu spüren, und zum «Dialog





Théâtre Am Stram Gram, Genf, 1988–1992
Architekten: Peter Boecklin + Predrag Petrovic, Genf

mit der breiten Öffentlichkeit» ist es – bei dem bescheidenen Widerhall in den Medien – auch nicht gekommen.

Zurück zur diesjährigen Preisverleihung, bei der zum erstenmal ein Bau des kulturellen Lebens bedacht wurde, das Kinder- und Jugendtheater André Chavanne, in Genf besser bekannt unter dem Namen Théâtre Am Stram Gram (Am Stram Gram ist der Refrain aus einem Kindervers). Die Qualität dieses vor knapp drei Jahren eingeweihten Baus, des ersten für Kinder gebauten Theaters der Schweiz, liegt einerseits in seiner guten Einpassung ins Stadtgefüge und anderseits in der Gestaltung des Innenraumes, vor allem des Foyers.

Der Entwurf eines zum grossen Teil unterirdischen Theaters, dessen Eingang sich in einer alten Stützmauer befindet, unterstreicht die Kontinuität des Strassenraumes und ermöglicht es, den Charakter dieses früher von Lagerhäusern bestimmten Vorortes mit ländlichem Einschlag (wie dies ein von Mauern und Gärten gesäumter Gemeindeweg noch heute zeigt) bis zu einem gewissen Grad zu erhalten. Das Fehlen einer «öffentlichen Fassade» – einzig ein merkwürdiger, von einem Gerüst umgebener Turm, an dem die grossen bunten Lettern des Namens Am Stram Gram befestigt sind, macht das Theater von der Strasse aus erkennbar – wird sozusagen im Innern wettgemacht. Nachdem der Besucher durch die Stützmauer eingedrungen ist, steht er plötzlich vor einem grossen, oblichterhellten vertikalen Leerraum mit einer leicht gewölbten rückwärtigen Wand von 15 m Höhe. Dieses unterirdische Atrium-Foyer ist an sich schon bühnenwirksam. Es ist weit mehr als Erschliessungsraum: Durch den Weg, den es vorzeichnet, werden die jungen Zuschauer psychologisch auf das bevorstehende Theaterereignis vorbereitet. Der Abstieg verwischt nach und nach die räumlichen Referenzen zur Stadt, dämpft den Lärm der Aussenwelt, während das von oben herabfallende Licht den Raum in eine scheinbare Zeitlosigkeit taucht, die durch den Glanz der galvanisierten Profile und Blechflächen spielerisch festlich überhöht wird. All dies nimmt die Magie und Märchenhaftigkeit der für die Kinder bestimmten Erzählungen und Theaterstücke vorweg. Das Foyer ist aber noch mehr als das: ein eigentliches Theater im Theater. Durch die mannigfaltigen Situationen und visuellen Bezüge, die sich auf den verschiedenen Ebenen ergeben, definiert es einen Raum, den man sich mehrfach aneignen kann und der nach dem Rollenspiel und den Ausstattungen des Theaters ruft. *Paul Marti*

Ville radieuse für Hühner ▼

Ein Architekt namens Jean-Louis Bouchard baute vor kurzem im Garten einer Villa in Sainte-Foy-les-Lyon (F) einen Hühnerhof.

Der Auftrag war, wie 1933 Berthold Lubetkins Entwurf für den Pinguin-Pool im Londoner Regent's Park, sein erster. Auch er wendet ein aus einem höchst respektablen Zusammenhang bekanntes architektonisches Vokabular auf eine marginale Bauaufgabe an. Motive und Symbole der modernen Avantgarde werden hier mit didaktischer Klarheit vorgetragen, in einem Kontext jedoch, der das Ganze – wohl ungewollt – ins Ironische umschlagen lässt.

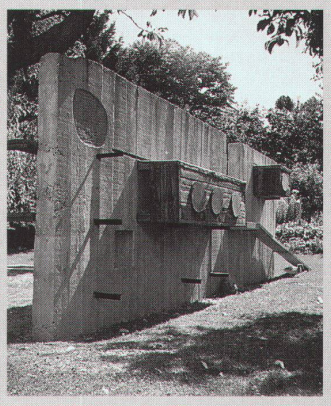
Der Hühnerhof besteht aus vier Elementen: einer Mauer, einem Turm, einem Schopf und einem künstlichen Teich.

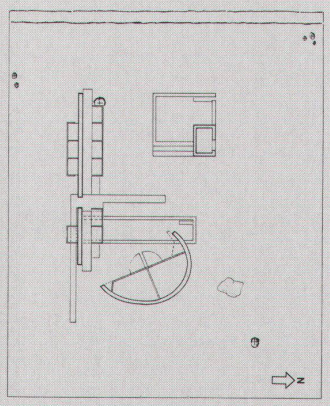
Die Mauer aus Sichtbeton bietet «Wohnraum» für kleinere Hühner, in blechgedeckten Holznischen auf der Nord- oder Südseite, je nach Vorliebe der Insassen. Die Nischen sind natürlich belichtet und durch Rampen und eine *rue intérieur* erschlossen.

Durch runde, schwenkbare kleine Türen können die Eier herausgeholt werden.

Aus Beton ist auch die gekurvte Rückwand des Schopfes; die Front ist aus Holz. Die eine Hälfte dient als Stauraum, die andere als Behausung für grössere Hühner oder Enten. Für sie ist auch das Bassin an der Nordseite der Mauer gedacht.

Die Nischen im neungeschossigen Türmchen schliesslich sind dazu da, ein Tier zu isolieren: ein brütendes Huhn, ein krankes, ein neu angekommenes und – den Hahn. Nicht der Hühner wegen. Nein. Er wird dort, bis die Nachbarn der umliegenden Häuser ausgeschlafen haben, im Dunkeln gehalten, damit er nicht zu früh kräht.





Hühnerhof der Villa Rose Mousse, Sainte-Foy-les-Lyon, 1995
Architekt: Jean Louis Bouchard, Limonest, Frankreich